

deutschen Meistern geschaffenen Menschenbildnisse sind deutsch, nicht nur im physischen, sondern auch im psychischen Sinne. Ihr Körperbau ist deutsch, deutschen Stammes, ebenso wie ihr geistiges Bild deutsches Wesen zum Ausdruck bringt. Nicht der antike Idealmensch schwebt dem mittelalterlichen Meister vor, zusammengesetzt aus einer Menge von sogenannten körperlichen Vorzügen, die sich zusammen nie an dem einzelnen Individuum finden, sondern er schafft für seinen Zweck eine bestimmte Persönlichkeit, die in jeder Beziehung Eigenart offenbart, also kein Kollektivbegriff ist. Das scharfe Auge des Bildners trifft mit Sicherheit Form und Geberde seines Objekts, ebenso wie den Faltenwurf des Gewandes. Die Figuren sind reich bewegt, ohne in die Unart theatralischer Pose zu verfallen. Mit besonderer Vorliebe sind die Personen so dargestellt, als gingen sie von einer Bewegung in die andere über. Das giebt dem Faltenwurf der Gewandung einen neuen Reiz von unerschöpflichem Reichtum. Die Gesichter sind deutsch, jene klassische Ruhe und hehre Schönheit der Antike sucht man bei ihnen vergebens. Dafür aber sprechen sie eine uns leicht verständliche Sprache, freilich nur für den Germanen; dem Romanen ist sie fremd. Ihre Schönheit ist von der antiken Bildnisse ebenso entfernt als das Bildnis einer schönen deutschen Frau von dem Raffaelbildnis einer schönen Italienerin. In dieser ausgesprochenen deutschen Eigenart liegt meiner Meinung nach ein grosser Vorzug, und unsrer modernen deutschen Bildnerei erwüchse ein grosser Segen, wenn sie das Liebäugeln mit den fremdländischen, antiken oder italienischen Vorbildern unterlassen wollte. Die allein wertvollen Modelle liefert unsre Umgebung; diese bleiben uns allen verständlich, genau wie die Muttersprache. Das italienische Pathos, gleichwertig in Schrift und Bildwerk, ist der Todfeind unsres deutschen künstlerischen Wesens und vereitelt, sobald ihm der Deutsche nachgiebt, alle seine Bemühungen, eine selbständige Stellung zu erringen, von vornherein. Schlicht und einfach in der Haltung und doch voll Würde und Leben stehen diese Bildnisse der zehn Jungfrauen vor uns. Unerschöpflich verschieden ist ihre Erscheinung, jede ist eine Person für sich, deren Charakter sich in Gesichtszügen, Körperhaltung und Geberden klar ausspricht, und keine Spur von Pose. Die Aufgabe, die hier dem Künstler gestellt war, ist sicher keine einfache; er hat sie aber mit Meisterschaft gelöst. — Noch ist ganz besonders

auf die strenge Wahrhaftigkeit hinzuweisen, mit der der Bildner seine Statuen behandelt hat. Und dies ist ein Hauptwesenszug der mittelalterlichen Kunst. Die Vertiefung in die Persönlichkeit gilt dem Künstler mehr als das Nachbeten eines sogenannten schönen Ideals. Dadurch wird die mittelalterliche Bildhauerkunst so ausserordentlich mannigfaltig, so mannigfaltig als die keiner Kunstperiode vor oder nach ihr. So anziehend die Erscheinung unseres Portals ist in seinem jetzigen Zustand, so wäre es doch bei weitem herrlicher, träte es uns in der Pracht seines einstigen Farbens Schmuckes entgegen. Die Tönung der Haut, die Farbe der Gewänder und Zieraten wurde genau so erwogen wie das Plastische und gewiss von tüchtigen Malern ausgeführt, in der richtigen Erkenntnis, dass nur der beste Maler imstande sei, die Werke des Bildners zu vervollständigen. Die klassische und nachklassische Zeit des 19. Jahrhunderts beging den Irrtum zu behaupten, diese Figurenbildwerke seien farblos gewesen, und ihr verdanken wir es, dass leider vieles Bemerkenswerte und für die richtige Wiederherstellung Wichtige entfernt wurde. Dass die Architektur, die die Statuen umgab, farbig geschmückt war, versteht sich von selbst.

Die auf Taf. 16 dargestellte Brunnenkapelle liegt am nördlichen Kreuzgangflügel; sie ist mit 8 Seiten des regelmässigen 14-Ecks gebildet und zeigt eine seltene Deckenkonstruktion; es sind nämlich die Gewölbekappen durch horizontale Steinplatten ersetzt. Um diesen die horizontale Lage geben zu können, mussten die tragenden Kreuzrippen mit Wändchen übermauert werden. Im Interesse grösserer Leichtigkeit der Konstruktion lag deren starke Durchbrechung. Die Steinplattendecke wird aussen von einer durchbrochenen Steinbrüstung mit schlanken Fialen umzogen. Das Motiv kehrt bei der Decke der Glockenstube im Freiburger Münsterturm wieder und eignet sich vortrefflich für Vorhallen und terrassentragende Loggien.

Tafel 110 bringt die Westseite, bestehend aus einem Mittelbau, der in seinem oberen Teile die Glockenstube (nach niedersächsischer Art) von zwei Türmen begleitet, aufnimmt. Bemerkenswert ist die auf diese Weise erzielte geschlossene Baugruppe; der Mittelgiebel wird nur von einem einzigen Turmgeschosse überragt. Dieser allein ist achteckig und trägt den niedrigen leicht geschweiften Steinhelm. Drei Umgänge umziehen die interessante Gruppe und helfen den Horizontalismus der Architektur verstärken.

DOM ST. STEPHAN IN HALBERSTADT.

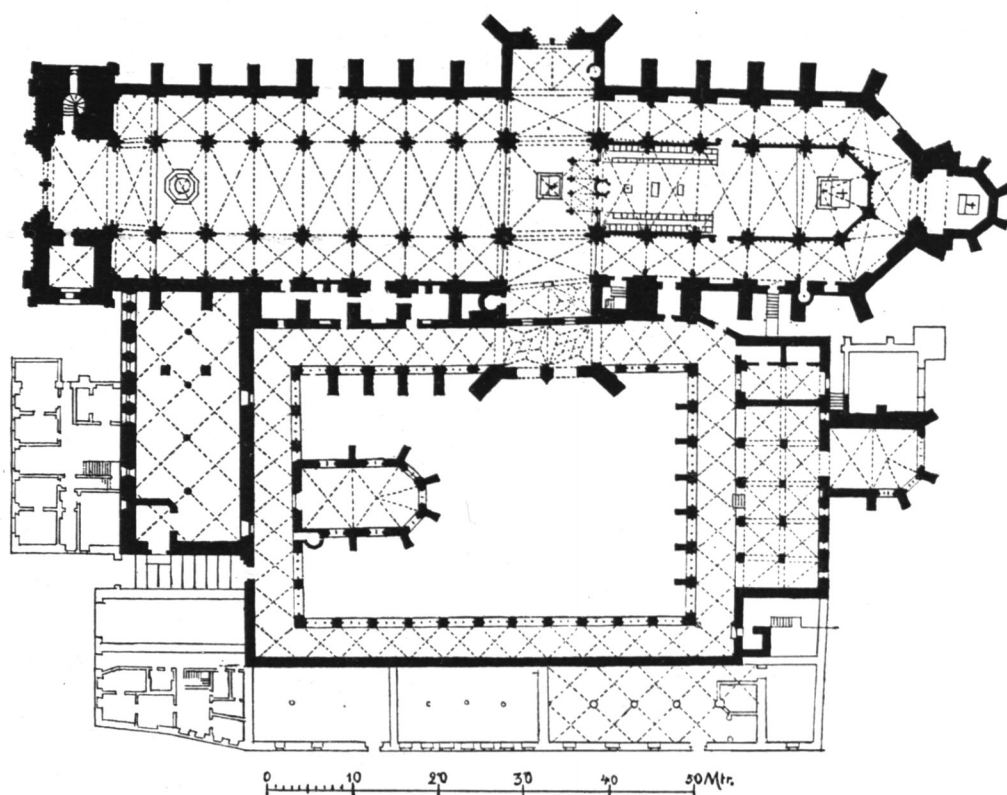
Tafel 54.

Die drei westlichen Joche des nördlichen Seitenschiffes rühren von einem Bau des Jahres 1263 her; das Uebrige gehört dem 14. Jahrhundert an. Die erst-

genannte Bauperiode nur interessiert uns hier. Der bestimmende Eindruck der Architektur wird durch das Ueberwiegen der Seitenschiffe und das reiche Strebesystem

hervorgerufen. Ueber einer Steilschräge erheben sich prächtige vierteilige Fenster, die die Fläche des Schildbogens füllen. Durch alte und junge Pfosten mit Laubkapitalern und Basen und mit Pässen gezierten Schlussringen sind die Fenster reich gegliedert. Das mit Laubwerk geschmückte Hauptgesims des Seitenschiffes liegt

unter dem Dachvorsprung und bedarf einer besonderen Regenwasserableitung nicht; nur für das Hauptgesims des Mittelschiffs ist eine solche nötig gewesen. Die originellen Strebesysteme bestehen aus dem Strebepfeiler und dem Strebobogen; der letztere hat starke Absätze, von denen der untere ein grosses Figurengehäuse trägt, die obere



Endigung erfolgt durch eine Fiale. Unmittelbar unterhalb der oberen Schräge ist der Wasserspeier vorgestreckt. Der Strebobogen trägt eine Rinne, die steil fast bis unter das Hauptgesims des Mittelschiffes anläuft, die zu diesem Zweck nötige Bogenaufmauerung ist mit einer Rosette durchbrochen. Wahrscheinlich stimmt die Architektur der Mittelschiffwand, die dem 14. Jahrhundert angehört,

mit dem anfänglich geplanten des 13. Jahrhunderts überein. Die Fenster sind dreiteilig, treten also denen des Seitenschiffes gegenüber sehr bescheiden auf, auf diese Weise einen wirksamen Gegensatz darstellend. Die Dachgalerie ist mit Masswerk durchbrochen und in den Widerlagsaxen durch auf den Strebobogen aufsitzende Fialen verstärkt.

ST. ÄGIDIEN. BENEDIKTINERKLOSTER IN BRAUNSCHWEIG.

Tafel 80.

Die dargestellte Kapitellgruppe stammt von den Pfeilern des Chorumgangs und zeigt die Behandlungsweise des letzten Drittels des 13. Jahrhunderts. Ueber dem Kelchrand ist die Abakusplatte als selbständiges

Glied unterdrückt; das Ornament ist unmittelbar der Natur nachgeahmt; die Laubzweige wachsen nicht aus dem Kelch heraus, sondern erscheinen lose angefügt.

DOM ST. PETER IN KÖLN A. RH.

Taf. 17 und 18.

Der elegante Prachtbau des Chores wurde 1248 begonnen und ist 1322 geweiht. Bis zur Höhe des Triforiums zeigt das Werk den frühgotischen Stil. Das Chorpolygon hat sieben Seiten, fünf kurze zwischen zwei langen, der Umgang sieben Seiten des regelmässigen Zwölfecks. Damit die sieben Chorkapellen gleiche Grösse

erhielten, sind die beiden Anschlussseiten des Chorpolygon länger genommen als die übrigen fünf; so ergeben sich sehr hochgestellte Scheidebogen. Die Oberwände sind gänzlich von den Fenstern ausgefüllt. Im Interesse der besseren Beleuchtung und grösserer Prachtentfaltung sind an Stelle des Pultdaches über dem Um-